Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 9

Artikel: Kongresse

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

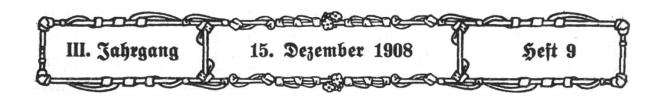
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Entfernten.

Nun die gleichen Sterne stehn Über dir und mir, — Und der dunkeln Lüste Wehn Grinken beide wir. —

Wie den Blick uns himmelwärts Zieht ihr hoher Schein, Schließt dasselbe Gottesherz Uns beglückend ein.

Eine große Liebe glüht Innig durch die Welt, Die aus unsern Seelen sprüht, Sie verbunden hält.

Ob auch keine Wiederkehr Dir beschieden ist, Weiß nun, daß du nimmermehr Mir versoren bist.

Arnold Büchli.



Rongresse.

Bon Ed. Blaghoff-Lejeune, Laufanne.

ie Jahreszeit der Kongresse ist wieder einmal vorüber. Im Juli und August haben sie toller als je ihre Orgien geseiert. So verschieden ihre Programme sind, sie sehen sich doch verzweifelt ähnlich und verlaufen in der Hauptsache nach folgendem Schema:

Am Vorabend empfangen schwarz gekleidete Herren, den Inlinder in der Hand, die Rosette mit Schleife an den Rockaufschlägen, die mit fünfzig Prozent Rabatt auf den ausländischen Bahnlinien eintreffenden Gäste. (Wie man hört, soll für einige der genannte Rabatt das einzige Motiv zur Teilnahme am Kongreß sein.) Ein erster eleganter Empfang mit Tee und faltem Büfett amalgamiert ein wenig die disparaten Elemente, wozu elegante Damentoiletten und ein Glas Champagner das ihrige beitragen. Am nächsten Morgen, nicht vor neun Uhr, beginnen die sich drei, sechs oder gar vierzehn Tage hinziehenden Verhandlungen. Ein möglichst hohes Mitglied der lokalen Regierung entbietet mit unwandelbarem Wohlwollen den jeweiligen Gästen — Statistiker, Arzte, Geographen, Philantropen, Friedensfreunde, Philologen, Journalisten — den Gruß seines Landes. Er versucht vergeblich, dem speziellen Verhandlungs= gegenstand Verständnis entgegenzubringen und von seiner Bedeutung überzeugt zu sein. Nach gehaltener Begrüßungsrede verschwindet er und ward nur noch beim Schlußbankett gesehen. Nun übernimmt der "wirkliche" Präsident sein schweres Amt. Begrüßungs= und Huldigungs= telegramme werden versandt und empfangen. Auf der Tribüne füllen emsige Sekretäre in fieberhafter Sast Bogen auf Bogen, und unter ihr fassen gewiegte Journalisten das nach ihrer maßgeblichen Meinung Wesentliche mit unfehlbarer Sachkenntnis zusammen. Auf einstündige Referate folgen zweistündige Diskussionen. Der Dolmetsch waltet lauernd und schwitzend seines Amtes, auf daß die zwei Drittel, denen die Sprache des Redners unbekannt ist, auch etwas kapieren. Heiß tobt der Kampf; aber sanft und plöklich glätten sich die zornigen Wogen des Redemeeres. wenn die Essensstunde herannaht.

Der Nachmittag ist der Erholung gewidmet. Man fährt auf einem See, wird auf einen Berg gezogen, in eine Anstalt geleitet oder photographiert. Der Abend gehört der Geselligkeit. Nun treten die Damen ein und tanzen heute mit den Philosophen, morgen mit den Apothekern und übermorgen mit den Hoteliers. Am nächsten Morgen aber beginnen von neuem die Referate und Diskussionen. Es werden Resolutionen gefaßt, Postulate redigiert, Wünsche geäußert, Thesen angefochten, Amendements beschlossen und Tagesordnungen angenommen. Wieder kraken die Kedern der Skribenten, es klappert der Telegraph, es läutet das Telephon. Drucksachen werden verteilt, Bücher verkauft und Ansichts= farten feilgeboten. Wieder steht am Nachmittag ein Berg oder ein See zum Empfang bereit, das Organisationskomitee leistet Unglaubliches, und seine jahrelange Praxis in Kongressachen hat diese temporäre Funktion beinahe zu einer beruflichen Institution gemacht. Auch die Bevölkerung ist nach dem Prinzip repetitio est mater studiorum gut auf Kongresse dressiert und füllt stets sympathisch den Saal, klatscht im rich= tigen Augenblick Beifall und bringt den Luftschiffern, den Bergwerks= spezialisten, den Nahrungsmittelchemikern und den Archäologen ein gleichwarmes Interesse entgegen, was den Ruf der Kongreßstadt natürlich erhöht und ihr zur Freude der "Fremdenindustriellen" eine lange Reihe fünftiger Tagungen sichert.

Ist nun das Programm abgewickelt, die letzte Resolution einstimmig bei meist schwacher Beteiligung genehmigt und die letzte Debatte mit einer versöhnlichen Umarmung der Gegner geschlossen, hat auch der schon verdorbene Magen sein letztes Festmahl mit dem letzten Toast glücklich überstanden, so knüpfen alle, die noch genußfähig sind, an den Kongreßeine kleine Vergnügungsreise in die Umgegend an, während die eigentslichen Kongreßarbeiter es mit einer Liegekur versuchen, um die zerrütteten Nerven wieder etwas herzustellen. Dann schlägt die Stunde der Heimstehr, wiederum mit fünfzig Prozent Rabatt, und sechs Monate später folgt den Teilnehmern ein dicker Band von sechshundert Seiten, den der glückliche Besitzer zum mindesten auf der Seite ausschlägt, die seinen Namen und sein Votum enthält. Im übrigen kann man nicht behaupten, daß der Lauf der Welt durch die Kongresse einen wesentlich andern Kurs zu nehmen scheint.

* *

Dies ist die eine, die humoristische Seite der Sache. Viele bleiben hier stehen und urteilen geringschätzig über den Wert aller Kongresse und die Vergnügungssucht der Teilnehmer. Das alles sei nur ein Vorwand zu billigem Amusement, ein Sport, eine törichte Mode, eine neue Zeitkrankheit, von denen uns der Himmel befreien möge. So viel Unverstand bei sonst verständigen Menschen zu finden, muß erstaunen. Wer nur ein wenig näher zusieht, wird dem Kongregbedürfnis seine Hochachtung nicht versagen können. Ist es nicht etwas Großes um die alle Länder der Welt umspannende Solidarität, die sich hier äußert? Wem wäre es vor fünfzig Jahren noch eingefallen, sich für das zu interessieren, was in China und Japan, in Australien und Südamerika über diese oder jene Frage gedacht und beschlossen wird? Wer hätte versucht, mit allen denen sich einmal auszusprechen, die sich mit den gleichen Fragen beschäftigen, von ihnen zu lernen und mit ihnen gemeinsam Schritte zur Förderung ihrer Arbeit und zur Verwirklichung ihrer Hoffnungen zu tun? Wann hätte sich die Menschheit so sehr eins gefühlt und so stark das Verlangen nach Zusammenschluß, nach Besserung der herrschenden Zustände, nach Heilung der vorhandenen übel, nach Lösung der sie bedrückenden Probleme empfunden? Ist es nicht ein er= freuliches und glückverheißendes Schauspiel, an diesem Gedankenaustausch teilzunehmen und brüderlich mit Menschen, die aus ganz andern Lebens= verhältnissen kommen, das zu besprechen, was sie und uns bedrückt? Erweitert es nicht den geistigen Horizont, wenn man die Dinge mit

Anderer Augen ansehen lernt, ihre Kompliziertheit besser erkennt, aber auch die Mittel, sie zu bemeistern, deutlicher erfaßt? Wer wollte leugnen, daß die Kongresse diesem Zweck dienen, daß sie das einzige Mittel und die beste Gelegenheit zu versönlicher Annäherung und mündlicher Aus= sprache sind? Wer könnte übersehen, daß dieses Zusammenkommen und Zusammenarbeiten hervorragender Männer aus allen Ländern und auf allen Gebieten eine Gemeinsamkeit schafft, die mit der Zeit zur öffent= lichen Meinung und damit zu einer Macht wird, stärker und größer als der Wille der Könige und der waffenstarrenden Heere? Mag sich äußerlich in der Tat durch das Zutun der Kongresse sehr wenig ver= ändert haben, ihr nachhaltiger Einfluß auf das Solidaritätsempfinden der Menschen, auf die Konzentration der Kräfte, auf den Zusammen= schluß der Gleichgesinnten zu gemeinsamer Arbeit kann unmöglich aus= bleiben und macht sich schon heute fühlbar. Was verschlägt es dem gegenüber, wenn einige Schmaroger sich solche Gelegenheiten zunute machen? Und warum sollten Leute, die fleißig arbeiten, nicht das Recht haben, sich eine angenehme Stadt zur Arbeit auszusuchen und sich ein wenig feiern lassen? Der Mikbrauch, der mit Kongressen je und eben getrieben wird, beweist doch nichts gegen ihren allgemeinen Wert.

* *

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die meisten Kongresse, denen wir in unsern Großstädten täglich begegnen, in ihrer heutigen Form ihr Daseinsrecht hätten. Viele von ihnen sind nur Vorwände zur Schlemmerei und zu Vergnügungsreisen. Lassen wir diese Gruppe, die das Kongreßwesen so unverdient in Mißtredit gebracht hat, ruhig beisseite. Aber wir gehen noch weiter. Selbst die wertvollen Kongresse, deren nütliche Ergebnisse offenkundig sind, werden heute noch in einer Weise organisiert, die ihren Wert bedeutend beeinträchtigt. Wir sind einfach für solche Massenzusammenkünfte noch nicht erzogen. Es mangelt uns an selbstloser Singabe im Interesse des Ganzen, an Rücksicht, an Feingefühl für das, was man von uns erwartet und was wir unterslassen sollten.

Ein paar Beispiele mögen genügen. Es ist unglaublich, daß es noch Rongresse gibt, bei denen die gedruckten Referate nicht eine Woche vorher den Teilnehmern zugestellt werden. Rongresse, deren Berichtserstatter geschmacklos genug sind, dieses gedruckte Referat abzulesen oder in mündlicher Zusammenfassung zu wiederholen; Rongresse, bei denen die Redner in der Diskussion ihr Votum nicht selbst nachträglich schriftlich sixieren, falls ein Stenograph nicht vorhanden ist; Kongresse, in denen die Redezeit nicht festgelegt und vom Präsidenten mit unerbittlicher Strenge innegehalten wird; Rongresse, deren Tagesordnung viel zu start belastet

ist, um in Ruhe und gründlich erledigt werden zu können. Daß es unanständig ist, die vorgeschriebene Redezeit zu überschreiten, scheint auch vielen Kongressisten noch nicht aufgegangen zu sein. Im Gegenteil, die Herren Redner pflegen den Präsidenten, der sie auf das überschreiten der festgelegten Zeit aufmerksam macht, als einen Friedensbrecher und Spielverderber anzusehen. Wie aber nun, wenn der Präsident selbst ein Schwätzer erster Güte ist und unter dem Vorwand, die Debatten zusammenzusassen, seine privilegierte Stellung mißbraucht, um sich ungestört in endloser Rhetorik breit zu machen?

Es kommen auf die Kongresse gar zu viele Leute zum Reden und zu wenig zum Zuhören. Da reist von weither ein Biedermann zu, der einen bestimmten Antrag schon auf ähnlichen Kongressen mehrmals umssonst vorzubringen versuchte. Diesmal rechnet er nun auf glückliches Gelingen. Zwei Tage hat er den günstigen Moment abgepaßt, ohne sich im geringsten um das zu kümmern, was verhandelt wird. Nachdem er am dritten Tag seinen von dem mitleidigen Kongressbureau immershin stark modifizierten Antrag glücklich durchgedrückt hat, reist er sofort ab in dem beseligenden Bewußtsein, seine hohe Mission erfüllt zu haben und seinen Namen in den Akten prangen zu sehen.

Ein anderer nicht minder bekannter Kongreßtypus ist der eigensinnige Querkopf, der, wenn man glücklich zu einer einstimmigen Resolution zu gelangen scheint, hartnäckig protestiert und das Ganze versdirbt. Wie wenig Teilnehmer haben das Gefühl, daß ihr Schweigen ihnen unter Umständen höher angerechnet wird als ihr Reden! Wie wenige haben den guten Geschmack und den feinen Takt, aufs Wort zu verzichten, wenn durch den Vorredner ein Höhepunkt erreicht wurde, der einen günstigen Schluß der Tagessitzung ergibt! Da zieht jeder an seinem eigenen Strang, vertritt sein Land und seine Stadt, redet von seinen Verhältnissen und kann aus seiner spießbürgerlichen Enge nicht herausstommen. Mit einer beneidenswerten Naivität hält man sich für unzgemein wichtig, die eigenen Mitteilungen für besonders interessant und die eigenen Funktionen für besonders unentbehrlich.

Nein, wir sind noch nicht reif für Kongresse. Auch wenn die technische Organisation musterhaft wäre, so bliebe sie doch immerhin ein schwerfällig arbeitender, mühevoller Apparat, solange die Teilnehmer nicht mit mehr Selbstlosigkeit, Bescheidenheit und mit größerem Feingefühl für andere sich der Sache widmen.

Wir wollen darum noch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und wir glauben an eine Zeit, in der der Volkswille und das Volksempfinden sich in solchen Zusammenkünften viel deutlicher und energischer aussprechen wird, als in dem Aktenwechsel unserer Diplomaten und in den Trinksprüchen der Könige.